

Bernhard Eitel wirkt entspannt, als er die RNZ zum letzten Interview als Rektor in seinem Arbeitszimmer empfängt. Es ist ein warmer Augustabend, kurz bevor sich der 64-Jährige in den Urlaub verabschiedet. Wobei sich das Uni-Oberhaupt im Sommer traditionell nicht wirklich verabschiedet, sondern bloß auf Termine verzichtet und von zuhause arbeitet. Das gilt auch für dieses Jahr – obwohl Eitel Ende September nach 16 Jahren die Geschäfte an Frauke Melchior übergibt. Im letzten Interview zieht er Bilanz, erklärt, was er nun vor hat – und wie seine Arbeit Heidelberg und Mannheim versöhnt habe.



„Ich würde sagen, ich war nicht unbedingt ein schwacher Rektor. Aber es ging mir nie schnöde um Macht“, sagt Bernhard Eitel im RNZ-Interview. Foto: Philipp Rothe

> Herr Eitel, langsam geht Ihre Zeit als Rektor zu Ende. Was überwiegt – die Wehmut oder die Vorfreude?

Mittlerweile bin ich froh, wenn dieses Ende erreicht ist. Weil viele Entscheidungen, die nun anstehen, weit über die Amtszeit hinausragen, halten wir uns im jetzigen Rektorat zurück, so gut es geht. Wenn man aber nur noch kurzfristige und akute problemlösende Aufgaben zu erledigen hat, ist man irgendwann froh, wenn es vorbei ist.

> Sie haben 16 Jahre lang große Entscheidungen getroffen. Fällt Ihnen diese Zurückhaltung nicht schwer?

Nicht sonderlich. Ich habe bis vor wenigen Wochen noch mit Volldampf versucht, die Universität zu bewegen, Probleme anzugehen und zukunftsweisende Schritte einzuleiten. Das ist permanente Arbeit auf hohem Niveau. Man geht mit Herausforderungen ins Bett und wacht mit ihnen auf. Aber irgendwann kommt der Punkt, an dem man feststellt: Das endet jetzt – nicht innerhalb einer Minute, aber über zwei bis drei Monate.

> Die Uni befindet sich in unruhigen Zeiten mit Energiemangel, Sanierungsstau und den Vorbereitungen für die nächste Exzellenzstrategie. Ist es schwierig, in solchen Zeiten von Bord zu gehen?

Gefühlt waren alle 16 Jahre unruhig. Der Beginn war die Exzellenzinitiative 1. Dann kamen die Proteste zu Bologna mit Studierendenstreik und Rektoratsbesetzung, das Jubiläumsjahr und die Exzellenzinitiative 2. In der zweiten Amtszeit wurden viele Probleme von außen in die Uni hineingetragen – zum Beispiel die Ludwigburger Zulagenaffäre. Dann kam die Exzellenzstrategie, der Bluttest. Die vergangenen Jahre waren mit Corona und Amoklauf ebenfalls sehr schwierig.

> Sehen Sie das Rektorat bei Ihrer Nachfolgerin in guten Händen?

Die Universität hat gewählt. Jeder braucht die Zeit und die Chance, in die Leitung der Universität hineinzuwachsen. Warum sollte das Frauke Melchior nicht können? Sie wird ihren eigenen Stil finden und Erfolg haben. Ich wünsche ihr bei allen Entscheidungen eine glückliche Hand!

> Was wünschen Sie sich denn für „Ihre“ Uni in der Zukunft?

Vivat, crescat, floreat: Sie soll leben, wachsen, gedeihen – und im Wettbewerb bestehen. Dafür ist es wichtig, dass man sich nicht auf dem Erreichten ausruht, sondern hellwach bleibt. Die Uni Heidelberg muss den Anspruch haben, Trends früh zu erkennen, statt ihnen hinterherzuecheln. Semper Apertus und lebendiger Geist: Das sind zwei Seiten derselben Medaille, und die muss nach innen und nach außen strahlen. Außerdem würde ich mir auch Verständnis in Stuttgart wünschen für den Schatz, den man hier mit der Universität Heidelberg hat.

> Wissen Sie noch, um was es in Ihrem allerersten RNZ-Interview ging?

Wahrscheinlich die Exzellenzinitiative?

> Ja, aber nicht nur. Es ging um Exzellenz, die Campus-Straßenbahn, die Zusammenführung der Uni-Klinik mit der Medizin in Mannheim und Studiengebühren. Scheint, als hätte sich bei den Themen nicht so viel verändert.

(lacht) Stimmt. Aber: Die meisten Themen sind abgearbeitet! Die Exzellenzinitiative haben wir gewonnen ...

„Irgendwann stellt man fest: Das endet jetzt“

Nach 16 Jahren im Amt wird aus dem Uni-Rektor Bernhard Eitel wieder der Geographie-Professor Eitel – Im letzten RNZ-Interview blickt er auf unruhige Zeiten zurück, zählt stolz seine Erfolge auf und blickt in die Zukunft / Von Denis Schnur

> Aber die nächste steht an ...

Die Exzellenzstrategie, ja. Aber in drei Wettbewerbsrunden waren wir erfolgreich, das sind beste Voraussetzungen.

> Die Campus-Bahn fährt noch nicht ...

Aber wir haben jetzt das Masterplan-Verfahren abgeschlossen.

> Die Studiengebühren ...

... sind praktisch abgeschafft und die Zusammenlegung der Medizin in Heidelberg und Mannheim im Rahmen der Health + Life Science Alliance Heidelberg Mannheim ist auf gutem Wege.

> Sie haben in dem Interview auch zwei Versprechen gemacht. Erstens: Sie wollten die Volluniversität erhalten.

In dieser Frage habe ich 16 Jahre lang konsequent gegen alle Widerstände Kurs gehalten. Damals wurde diskutiert, ob Unis Schwerpunkte brauchen. „Stärken stärken“ hieß das. Es war nicht selbstverständlich und nicht frei von Risiko, auf den Erhalt der Volluniversität und ihren Ausbau zu setzen. Aber es hat sich gelohnt.

> War das die wichtigste Weichenstellung zu Beginn?

Das Potential der Fächervielfalt zu erschließen, war eine große Linie. Daneben mussten wir die Rahmenbedingungen verbessern. Man braucht erst Flächen und Infrastrukturen, dann kommen die Köpfe. Deshalb ist es so wichtig, zu modernisieren, zu sanieren und neu zu bauen. Hier entscheidet sich viel.

> Das zweite Versprechen war, dass Sie die Uni als „Primus inter Pares“, als Erster unter Gleichen, leiten. Ist das gelungen?

Ich habe mich immer als Wissenschaftler gefühlt und damit als Primus inter Pares. Das ist aber kein Gegensatz zu einer – wie ich hoffe – erträglich-verträglichen Führungsstärke. Erster unter Gleichen heißt ja nicht, keine Verantwortung zu übernehmen. Die muss man übernehmen, und dazu war ich auch bereit. Ich würde sagen, ich war nicht unbedingt ein schwacher Rektor. Aber es ging mir nie schnöde um Macht. Macht in Verantwortung ausgeübt ist nur ein Mittel, um die Dinge zum Guten hin zu bewegen.

> Was waren denn die positiven Höhepunkte in 16 Jahren?

Der Gewinn in den Exzellenzrunden war

natürlich extrem wichtig für die Uni und den ganzen Wissenschaftsstandort Heidelberg. Was mich auch immer wieder freut, ist, wenn ich neue Kolleginnen und Kollegen berufe, die bewusst und hoch motiviert entschieden haben, nach Heidelberg zu kommen. Und was ich ganz toll finde, ist, wenn Absolventinnen und Absolventen die Universität verlassen und sagen: Es war schön hier! Dabei denke ich allerdings manchmal, dass es gut wäre, wenn die jungen Menschen noch mehr zu schätzen wüssten, was wir dafür getan haben über die Jahre. Nicht nur ich, sondern das ganze Team.

> Was denn zum Beispiel?

Die Uni hat sich in der Zeit enorm verändert. Das beginnt bei Fragen des Selbstverständnisses und der Identifikation. Wir haben die akademischen Feiern wieder eingeführt, von der Ehrenpromotion bis zu den Absolventenfeiern. Eine Universität muss die Kraft haben, sich zu sich selbst zu bekennen und die eigene Geschichte in die Zukunft zu tragen. Wir haben in 16 Jahren außerdem immer wieder Schwerpunkte gesetzt. In jedem Rektorat hatte ich mit meinen Prorektoren eine Agenda.

> Welche Schwerpunkte waren das?

In der ersten Phase ging es vor allem um Interdisziplinarität und Aufbruch, einen neuen Spirit der Universität. Dann kam eine Phase der Qualitätsorientierung. Wir waren die erste Uni mit einem Prorektorat für Qualität. In meiner dritten Amtszeit standen der Europäische Wissenschaftsraum sowie Innovation und Transfer stärker im Fokus. Auch hier waren wir eine der ersten Volluniversitäten mit einem eigenen Prorektorat. Das zeigt das Bewusstsein, dass die Universität nicht nur sich selbst genügt, sondern ihre vielfältige Rolle in der Gesellschaft verantwortungsvoll lebt.

> Sie sind also zufrieden damit, wie sich die Uni entwickelt hat?

Sehr! Aber die Dynamik muss weitergehen. Stillstand ist Rückschritt. Ich möchte aber immer wieder betonen, dass das Erreichte nicht nur mein Verdienst ist. Weiterentwicklung und Selbsterneuerung müssen ja von der ganzen Universität getragen werden. Auch das Umfeld hat viel beigetragen, die Freunde und Förderer – vor allem im Baugeschehen. Wir haben zum Beispiel so gut wie nie ein Gebäude komplett vom Land hingestellt bekommen, immer nur Zufinanzierungen. Deshalb bin ich

den Stiftungen und Spendern sehr dankbar. Dank gilt auch der ehemaligen Wissenschaftsministerin Theresia Bauer, die uns wohlwollend begleitet hat – wissend, dass sie nicht zu viel für Heidelberg tun konnte, weil es sonst gleich geheißen hätte, sie arbeite nur für ihren Wahlkreis.

> Bei aller Zufriedenheit – was würden Sie im Nachhinein anders machen?

Ich bedaure zum Beispiel, dass ich mich bei der Personalauswahl in der Verwaltung und auch darüber hinaus weitgehend herausgehalten habe. Da hätte ich vielleicht deutlicher auftreten müssen. Aber hinterher ist man immer schlauer. Man hätte auch früher die IP-Rechte-Verwertung – die Verwertung von geistigem Eigentum – in die Uni ziehen müssen. Wir dachten immer, das läuft gut und haben andere Prioritäten gesetzt. Vielleicht hätten wir so den Schlamassel mit dem Bluttest verhindern können.

> Woran sind Sie gescheitert?

Was mir nicht gelungen ist, aber auch meinen Vorgängern nicht, ist, das ewige Lehrstuhlgehabe auszumerzen. Das ist ein fundamentales Problem. Diese veraltete Vorstellung verhindert, dass Ressourcen, die in Instituten für Infrastruktur, Service und Lehre vorgesehen sind, primär dort auch eingesetzt werden. Sie werden stattdessen als direkte Unterstützung für die professorale Arbeit genutzt – nicht überall, aber immer noch in Teilen der Uni. Und das ist schädlich.

> Kurz vor Ihnen wurde mit Eckart Würzner ein anderer Geograph Oberbürgermeister in Heidelberg. Damit war eine gewisse Hoffnung verbunden, dass sich die beiden Geographen gut verstehen. War das zu optimistisch?

Wir waren ja nicht zwei Geographen, wenn wir aufeinandertrafen. Er war Oberbürgermeister, ich Rektor. Man hat unterschiedliche Rollen und Verantwortlichkeiten. Aber ich hatte mit Eckart Würzner immer ein gutes Arbeitsverhältnis. Wir haben natürlich unseren Streit damals ausgefochten um die Straßenbahn mitten durch den Campus Im Neuenheimer Feld. Aber manchmal knirscht es halt. Vielleicht hat man damals geglaubt, ich würde zurückziehen. Aber ich habe immer gesagt: Wenn ihr uns zwingt, gehen wir in die Klage, denn es geht um den Lebensnerv der Wissenschaft auf diesem Campus. Und unsere Position ist dann ja auch

bestätigt worden. Daraus sollte man aber nicht ableiten, dass ich per se auf Krawall gegenüber der Stadt gebürstet gewesen sei.

> Das Verhältnis war durch den Streit nicht langfristig belastet?

Als wir prozessiert hatten, standen die Zeichen natürlich nicht unbedingt auf gemeinsamen Urlaub – aber wir sind professionell mit der Situation umgegangen. Es war ein punktueller Streit zwischen Stadt und Uni. Gleichzeitig haben wir weiter an ganz vielen Stellen kooperiert. Natürlich wurde das in der Öffentlichkeit als Konflikt wahrgenommen, es war ja auch einer. Aber sonst hat sich die Beziehung zur Stadt und zur Region deutlich verbessert in meiner Amtszeit.

> Inwiefern?

Ein Erfolg, den ich mir schon gutschreibe, ist, dass wir auch in Mannheim als wichtiger und vertrauenswürdiger Partner mit unseren Standortaktivitäten dort verstanden werden. Und vielleicht hat ja das Zusammenführen unserer wissenschaftlichen Einrichtungen in Mannheim und Heidelberg auch die beiden Städte zusammengeführt. Als ich 2001 hierherkam, hat man mir gleich gesagt, dass Heidelberg und Mannheim nicht miteinander können. Heute passiert das fast nur noch auf der humorvollen Ebene. OB Kurz, zu dem ich immer ein Vertrauensverhältnis hatte, ist ja ähnlich lange im Amt gewesen wie Eckart Würzner und ich. Man könnte sagen, dass das damals auch eine Zeitenwende war: In beiden Städten und in der Uni gab es neue Köpfe und eine Aufbruchstimmung.

> In einem Monat wird aus dem Rektor Eitel wieder der Geographie-Professor Eitel. Woran werden Sie forschen?

Ich werde nicht mehr so ganz Dinge machen. Dafür fehlt mir die Zeit. Ich will vielleicht nochmal ein bisschen meine Wüstenrand- und Trockengebiete wissenschaftlich beackern. Aber jetzt freue ich mich vor allem auf die Lehre.

> Sie geben ab dem Wintersemester wieder Lehrveranstaltungen?

Ab Wintersemester 2024 / 25. Ich muss ja zunächst alles neu aufbereiten, das braucht seine Zeit.

> Und dann dürfen sich Studierende auf eine Vorlesung bei Prof. Eitel freuen?

Genau. Und ich werde wirklich eine Vorlesung halten – mit Kreide an der Tafel.

